

Etwas vom Vergleichen

Eine sprachliche Plauderei
Von Prof. Dr. Otto Behaghel

Was heißt eigentlich vergleichen? Es gab ein altgermanisches Wort *galiks*, das der Urahne unsers Wortes gleich war. Es war eine Zusammensetzung aus den zwei Bestandteilen *ga-* und *lik*. Die Vorsilbe *ga-*, die Vorstufe unsers neuhochdeutschen *ge-*, die der lateinischen Vorsilbe *co-*, *con-* entspricht, hat ursprünglich den Sinn von zusammen gehabt, der in einigen wenigen Beispielen noch heute sich erhalten hat: *gefrieren* ist soviel wie *zusammenfrieren*, *gewinnen* soviel wie *zusammenrinnen* und *gestehn* (von der Milch) soviel wie *zusammenstehn*, *zusammentreten*. Das zweite Glied *lik* bedeutete soviel wie *Leib*; es dauert fort in *Leichborn*, der zumal niederdeutschen Bezeichnung für das Hühnerauge (eigentlich der Dorn im Leibe), sowie in *Leiche* und *Leichnam*, bei denen der Begriff des Toten sich also erst nachträglich entwickelt hat. Auch in Bildungen wie *ärmlich*, *freundlich* liegt dieses Wort *lich* versteckt noch vor; sie besagten ursprünglich: einen armen Leib, den Leib eines Freundes habend. Und unser *welch*, älter *welich* hieß: was für einen Leib habend, *solch* aus *solich*: so einen Leib habend.

Als Ganzes bedeutete unser Wort *galiks*: den Leib zusammen habend, nämlich mit einem andern, das heißt denselben Leib habend wie ein anderer, wie *geselle*, früher *gasalso*, derjenige genannt wurde, der mit einem andern den Saal gemeinsam hatte, oder *Gefährte*, früher *gasartjo*, wer dieselbe Fahrt, denselben Weg wie ein anderer machte. Aber im vollen Wortsinne denselben Leib zu haben wie ein anderer, das war ein schwieriges Kunststück. Wenn wir von der Tochter sagen, daß sie denselben Mund habe wie die Mutter, so meinen wir nicht, daß beide gemeinsam nur einen Mund besäßen, sondern wir wollen feststellen, daß die Form des einen Mundes mit der des andern übereinstimmt. So hat *galiks* die Bedeutung gewonnen: dieselbe Gestalt habend. Aber auch das ist im buchstäblichen Sinne nicht leicht zu verwirklichen. In der durch die Natur geschaffenen Welt gibt es kaum zwei Dinge, deren Eigenschaften bis ins kleinste hinein die nämlichen sind; neben gemeinsamen Zügen stehen die Abweichungen, die je nach den Umständen stärker oder weniger stark uns zum Bewußtsein kommen. So ist es kein Wunder, daß in der älteren Sprache das Wort *gleich* auch für

bloß ähnliche Größen angewandt werden konnte, daß etwa von einem heruntergekommenen, ungepflegten Ritter gesagt wurde: »er wart gleich ein more«, er wurde einem Mohren ähnlich. Und noch bei Luther heißt es: »Das Himmelreich ist gleich einem Senftorn.« Aber in der neueren Sprache ist diese Bedeutung dem Worte *gleich* wieder ziemlich fremd geworden, weil dafür das besondere Wort *ähnlich* vorhanden war und es somit — zum Vorteil der Deutlichkeit — überflüssig geworden war, ein und dasselbe Wort mit den zwei verschiedenen Bedeutungen *gleich* und *ähnlich* zu belasten. Jedoch in dem Worte *Gleichnis* hat *gleich* noch die Bedeutung der Ähnlichkeit bewahrt.

Außerdem ist noch in älterer Zeit von *gleich* ein Zeitwort abgeleitet worden: *gleich* sein, *ähnlich* sein, das in unsrer heutigen Sprache nur noch die Bedeutung des Ähnlichseins bewahrt hat, da für die Bezeichnung der genauen Übereinstimmung ja *gleich* sein vorhanden war: »Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind!« Und diesem Zeitwort *gleich* en — *glich* stellte sich ein zweites *gleich* en zur Seite mit der Grundbedeutung *gleich* machen; es konnte etwa gesagt werden: »Gottes Sohn gleichte sich dem Menschen und nahm Menschengestalt an.« Während aber jene erste Bildung die Bedeutung von *gleich* sein und von *ähnlich* sein vereinigte, beschränkt sich die zweite auf die von *gleich* machen, die von *ähnlich* machen blieb ihr fremd. Dafür hat sie eine andre besondere Entwicklung erfahren: es wurde die Vorstellung des Gleichmachens ins Geistige übertragen. Wenn ich zwei Dinge in Gedanken gleichmachen versuche, so stelle ich ihre Übereinstimmungen fest und ziehe die Verschiedenheiten ab, das heißt ich *vergleiche*. Es gehen also die beiden Zeitwörter in ihrer Bedeutung ziemlich erheblich auseinander, und so hat man es als zweckmäßig empfunden, sie auch in ihrer äußeren Gestalt zu unterscheiden, indem man *gleich* en im bewirkenden Sinne zu *vergleichen* umgestaltete.

Wir können weiter die Frage aufwerfen: »Wie wird verglichen?«, das heißt, welches Hilfsmittel bedient sich die Sprache, um zwei Größen einander gegenüberzustellen? Die älteste Weise ist die Verknüpfung der beiden Vorstellungen durch eine einfache Kasusform:

ein Bild, das uns gleich sei: „du gleichst dem Geist, den du begreifst“. Oder es wird ein Vorwort verwendet: die Präposition mit: „Kleines mit Großem vergleichen“, oder von: „die beiden unterscheiden sich nur wenig voneinander“. Noch häufiger ist der Gebrauch von Bindewörtern, von als und wie: „er ist so groß wie ich“, „er ist größer als ich“. Hier gilt heute durchaus die Regel, daß wie bei Gleichsetzung verwandt wird, als bei Ungleichsetzung, d. h. nach dem Komparativ; man soll nicht mit der Mundart und der lässigen Umgangssprache sagen: „er ist größer wie ich“, weil das unter Umständen undeutlich werden könnte. Allerdings ein innerlich begründeter Unterschied zwischen als und wie ist nicht vorhanden. Da, wo wir heute wie anwenden, hat die ältere Sprache als gesetzt, und in gewissen Versteinerungen dauert dieses als noch heute fort: so wohl — als auch bedeutet: ebenso wohl — wie auch; als wenn ist gleichwertig mit wie wenn, und als ob besagt dasselbe, denn ob hat in der älteren Sprache soviel wie wenn bedeutet (vgl. obgleich, obchon = wenn-gleich, wennchon); auch unser gleichbedeutendes als ist ein erstarrtes wie: „er handelt als Freund“, heißt eigentlich: „er handelt wie ein Freund“. Und noch ein drittes Vergleichungswörtchen gebrauchen wir, ohne es zu ahnen: gleichsam enthält in seinem zweiten Teil nicht die Bildungsstube, die in ebrsam, lanasam, ralsam vorliegt, sondern ist eine Zusammenziehung von gleich und einem selbständigen Worte sam der älteren Sprache, das wiederum die Bedeutung von wie besaß.

Ein besonders eigenartiges Hilfsmittel der Vergleichung hat sich die Sprache geschaffen in der Komparation, dem Komparativ und Superlativ, den sogenannten Steigerungsstufen.

Hier sei eine Einschaltung erlaubt: Es ist etwas Mißliches um die Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke. Für Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ werden vielfach, namentlich in den Volksschulen, die Bezeichnungen gebraucht: erster Fall, zweiter Fall, dritter Fall, vierter Fall, weil von alters her die Sprachlehren diese bestimmte Anordnung gewählt haben. Was soll nun aber der Sprachforscher machen, der auch besondere Fälle für das worin?, woker?, womit? kennt und der etwa für das Estnische oder Finnische nahezu ein Duzend Kasus zu zählen hätte? Ähnlich steht es mit der in welchem Umfang durchgedruckten Verdeutschung Geschlechtswort für Artikel. Schon im Deutschen erfüllt der Artikel die ihm zugemutete Rolle der Geschlechtsunterscheidung in sehr unvollkommener Weise; in der ganzen Mehrzahl ist davon keine Rede: die Männer, die Frauen, die Kinder. Im deutlichen Englischen ist die Unterscheidung

z. T. auch in der Einzah! geschwunden, und etwa in den semitischen Sprachen ist die Beziehung des Artikels zu einem Geschlechtswort völlig ausgeschlossen. Wer also vom Geschlechtswort im Hebräischen handeln wollte, müßte zuvörderst erklären, daß das Geschlechtswort kein Geschlechtswort ist.

So ist nun auch der Ausdruck Steigerungsstufen sehr geeignet, eine irrtümliche Vorstellung hervorzurufen, die Vorstellung, als ob besser mehr sei als gut und das Beste mehr als besser und noch mehr als gut. Aber wenn jemand gesünder geworden ist, so ist er noch lange nicht gesund; wer in einem Berliner Arbeiterviertel in der Klasse der Höchstbesteuerten wohnt, kann immer noch ein bescheidenes Einkommen besitzen. Man würde also statt von Steigerungsstufen richtiger von Vergleichungsstufen reden. Das würde allerdings z. B. für das Lateinische nicht recht stimmen, wo der Superlativ wirklich in großem Umfang nicht der Vergleichung dient, sondern eine Steigerung des Positivs darstellt.

Der Wert, der einer durch den Komparativ oder Superlativ bezeichneten Größe zukommt, hängt lediglich davon ab, welchen Wert die zur Vergleichung herangezogene Größe besitzt. Ist diese unbest., der Abänderung unterworfen, so fehlt uns auch über den absoluten Wert der andern Größe jede Vorstellung. Wenn wir sagen: „es ist heute wärmer als gestern“, so kann es gestern 30 Grad unter Null gehabt haben, und heute können es 24 Grad Kälte sein, oder das Thermometer zeigte gestern 5 Grad Wärme, während es heute auf 10 Grad gestiegen ist. „Er ist in eine höhere Gehaltsstufe aufgerückt“, kann geradezu vom Lokomotivführer wie vom Geheimrat gesagt werden.

Es ist weiter mißlich, daß in der verglichenen Größe von der zur Abmessung stehenden Eigenschaft überhaupt nichts vorhanden ist, ja daß geradezu das Gegenteil vorliegt. Wir lesen etwa: „Wenn es nur endlich wärmer würde, und geben damit deutlich zu verstehen, daß wir jetzt unter der Kälte leiden. „Seine Gesundheit ist besser geworden“, sagen wir von jemand, dessen Gesundheit schlecht war (und jetzt immer noch nicht gut ist). Wenn es mißlich geht, der hofft auf glücklichere Zeiten.

Es kann allerdings auch geschehen, daß die verglichene Größe die in Frage stehende Eigenschaft schon in einem vollen Maße enthält. Dann liegt im Komparativ in der Tat eine Steigerung vor. Es gibt Dinge, mit denen wir regelmäßig die Vorstellung einer bestimmten Eigenschaft verknüpfen, ohne dieses besonders auszusprechen; wird einer solchen Größe eine andre durch den Komparativ gegenübergestellt, so bedeutet das ohne weiteres eine Mehrung. Das alte Volkslied vom Waller Traugemund

läßt diesem die Frage vorlegen: »Was ist weißer als der Schnee? Was ist schneller als das Reh? Was ist höher als der Berg? Was ist finsterner als die Nacht?«

Der gleiche Zweck der wirklichen Steigerung kann aber auch dadurch erreicht werden, daß der Komparativ ausdrücklich dem Positiv gegenübergestellt wird: »ärmer als arm«, »dümmere als dumm«; »ach, ihr Hals wird lang und länger, ihr Gesang wird bang und bänger«; »abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir, allein abscheulicher ist sie geworden« (Tasso); »sieh, da entbrennen in feurigem Kampfe die eisernden Kräfte, Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund«. Um es ganz deutlich zu machen, daß ein volles Maß der Eigenschaft den Ausgangspunkt der Vergleichung bildet, wird unter Umständen ein noch hinzugesetzt; »heute ist es wärmer« war ganz unbestimmt, wie wir sahen; »heute ist es noch wärmer« gibt keinem Zweifel mehr Raum.

Es ist nun sehr merkwürdig, daß verschiedene Adjektive sich zu den verschiedenen Arten der Vergleichung verschieden verhalten. Es gibt einzelne, deren Komparativ für die Vergleichung mit dem Nullpunkt, mit dem Gegenteil der Eigenschaft nicht verwandt werden kann: man sagt zwar vom Kranken, daß er gesünder wird, aber nicht vom Gesunden, daß er kränker geworden sei. Und es gibt eine ganze Anzahl von Beiwörtern, deren Gebrauch noch beschränkter ist, die weder der Vergleichung mit dem Gegenteil noch der mit einer unfeinsten Größe dienen können, sondern stets ein Vollmaß der Eigenschaft zur Voraussetzung haben. Man wird nicht leicht sagen, daß »X. abscheulicher sei als Y.«, daß »X. der Abscheulichere sei von zweien« oder »daß er abscheulicher geworden sei als früher«; dagegen hieß es in dem obenerwähnten Beispiel aus »Tasso« von der Verschwörung: »abscheulicher ist sie geworden« (als abscheulich). Und wiederum merkwürdig: die Beiwörter, die hierher gehören, sprechen meist ein abfälliges Urteil aus: z. B. noch barbarisch, beschränkt, eigensinnig, elend, erbärmlich, frech, gierig, niederträchtig, ruppig, schwerhörig, trübig, verbittert, widerlich.

Aber die Verschiedenheit der Adjektive geht noch weiter. Neben der großen Masse derer, die unbedenklich sowohl Komparativ als Superlativ bilden, gibt es viele, die in der Regel nur im Positiv auftreten, und solche, die nur der einen der beiden Steigerungsstufen fähig sind. Nur im Positiv begegnen im allgemeinen solche Wörter, die eine Beziehung einer Größe zu einer andern ausdrücken, denn eine Beziehung ist entweder vorhanden oder sie ist nicht vorhanden; eine Abstufung gibt es nicht: man ist einer Sache teilhaftig oder frei von etwas,

nicht teilhaftiger oder freier; man ist mit jemand einig, ihm verwandt, ihm untertänig. Aus ähnlichem Grunde entbehren Adjektive der Komparation, die einen Besitz beilegen, wie haarig, hohlwangig, leichtfüßig, denn das bedeutet soviel wie Haare, hohle Wangen, leichte Füße habend, und der Begriff des Habens kann nicht abgestuft werden. Und das gilt ganz allgemein von jedem Verbalbegriff. So können Adjektiva, die einer Größe eine Tätigkeit beilegen oder sie zum Gegenstand einer Tätigkeit machen, überwiegend nicht kompariert werden: jemand ist geständig, sterblich, wohnhaft, eine Kugel ist tödlich, eine Krankheit ist erblich, eine Schrift lesbar, ein Wechsel fällig.

Es gibt ferner Adjektive, die schon in ihrem Begriff andre Stufen ausdrücklich ausschließen. Hierher gehören einerseits Wörter, die das Vorhandensein einer Eigenschaft überhaupt in Abrede stellen, das heißt die Bildungen mit der Vorsilbe un: unbesiegt, ungezählt, ungläublich, unlöslich, unhörbar, unsagbar; anderseits die Bildungen, die den höchsten Grad einer Eigenschaft behaupten, wie allmächtig, allgütig, erzdumm, erzfaul, uralt, urkräftig, oder wie die steigenden Vergleiche: blutarm, gallenbitter, zudersüß, von denen nachher noch ein besonderes Wort zu sagen sein wird. Endlich lassen sich mit dem Positiv begnügen solche Adjektiva, die dem Gebiete des Raumes und der Zeit angehören, die einen Stoff oder eine Farbe bezeichnen, wie edig und rund, jenseitig, heutige und ewig, ebern, rostig, bleich, grün und gelb. Natürlich aber gibt es Ausnahmen von diesen Regeln, manche jedoch nur scheinbar ihnen widersprechend: Adjektive, die in ihrer jetzigen Grundbedeutung der Komparation widerstreben, gestatten sie in übertragener Bedeutung: man spricht vom eisersten Fleiß, der grauesten Vorzeit, man spricht vom nüchternsten Verstand, während nüchtern im Sinne von nicht gegessen habend unkompariert bleibt.

Zu den Wörtern mit beschränkter Komparationsfähigkeit gehören manche Mittelwörter der Vergangenheit, die wesentlich nur Komparative bilden: bewegteres Wasser, bewohntere Gegenden, erwachsenere Leute, gedämpftere Stimmung, denen kaum ein bewegtestes Wasser, eine gedämpfteste Stimmung gegenübersteht. Umgekehrt bilden der blödeste Verstand, die geheimsten Gedanken, die geleseinste Zeitschrift, die ödeste Gleichmacherei, das ungeheuerste Verbrechen kein blöderes, geheimeres, geleseneres Seitenstück.

Die Sprache verfügt aber noch über ein

andres Hilfsmittel der Vergleichung, das wohl das Verfahren der Komparation an Altertümlichkeit bei weitem übertrifft. Es ist allerursprünglichste Weise der menschlichen Rede, Begriffe einfach nebeneinanderzustellen, wo man ausdrücken will, daß Beziehungen zwischen ihnen bestehen. In den gebildeten Sprachen unsers Weltteils ist dieses Verfahren längst überwunden; es lebt aber fort in der Form der Zusammensetzung. So kann zwischen deren Teilen auch die Beziehung der Gleichheit oder Ähnlichkeit bestehen. Die rhodobaktulos Cos Somers, die rosenfingrige Morgenröte, war ursprünglich nichts andres als: Cos, Rosen die SINGER. So verfügen denn auch wir über zahlreiche vergleichende Zusammensetzungen. Rabeneltern sind Eltern, die Raben gleichen; Goldonkel ist ein Onkel wie Gold, Kupfernatter und Silberreißer Tiere, die wie Kupfer und Silber glänzen, Feuer-eifer ein Eifer, der sich dem Feuer zur Seite stellt.

Insbesondere finden sich derartige Vergleiche unter den Adjektiven; zahlreich vor allem die Farbvorgleiche wie himmelblau, kastanienbraun, strobgelb, bleigrau, mausgrau, grasgrün, meergrün, lupferrot, purpurrot, jobann Vergleiche mit den Eigenschaften der Tiere: aalglatt, baumstark, eiseldumm, hundsgemein, lammfromm, löwenföhn, aber auch genug des andern: z. B. bildschön, sabendänn, kristallklar, marmorkalt, pflaumenweich, talergroß, wachsweich, wasserhell, zuckersüß. In allen diesen vergleichenden Zusammensetzungen ist die Auflösung durch wie möglich.

Nun gibt es aber eine Reihe von Bildungen seltsamer Art, in denen diese Auflösung sich als unmöglich darstellt. Hierher gehört z. B. Riesenfleiß: der Fleiß ist gerade die Eigenschaft der Riesen, von der die Sage am allerwenigsten zu berichten weiß, die also kaum zum Vergleich herangezogen werden kann. Und wer blutarm, steinreich ist, ist nicht »arm wie Blut«, nicht »reich wie Stein«. Wie sind diese auffallenden Bildungen zu erklären? Jene adjektivischen Vergleiche wählen als Maß der Eigenschaft mit Vorliebe solche Gegenstände, die jene Eigenschaft in besonders hohem Grade besitzen: vgl. federleicht, Inüppelbild, lugelrund, messerscharf, papierdünn, pechschwarz, spiegelglatt. So bezeichnet auch steinhart hart wie Stein einen besonders hohen Härtegrad, blutrot eine besonders kräftige Rotfärbung. In dem Maße nun, wie solche Wörter häufig gebraucht werden, werden sie mehr und mehr als volle Einheits empfunden; es verblaßt der Gedanke an den Vergleich, und es bleibt nur das Gefühl für

das Kraftvolle des Ausdrucks, für das man aber natürlich den ersten Bestandteil des Wortes verantwortlich macht. Das äußere Zeichen dieses Umempfindens ist eine Veränderung der Betonung. Wörter wie rosenrot, talergroß, wasserhell werden wie jede andre Zusammensetzung von übereinstimmendem Bau betont, wie Morgenrot, Groschenbrot, Wasserglas, das heißt mit einer einzigen starken Betonung auf der ersten Silbe. Dagegen Wörter wie steinhart, blutrot erhalten mit Vorliebe noch einen besonderen Nachdruck auf dem zweiten Glied, so daß dessen Betonung der des ersten Gliedes gleich wird, ja sie überragt: blutröt oder blät röt.

Nachdem nun der Wandel des Sprachgefühls vollzogen ist, kann der erste Bestandteil solcher Wörter mit der Bedeutung weiterverwendet werden, die er durch den Wandel erhalten hat, das heißt zur Bezeichnung einer Steigerung. Man kann sagen: weil in steinhart die Vergleichung denselben Wert hat wie eine Steigerung, kommt nun steinreich zur Bedeutung von sehr reich. So ist dann blutarm Nachbildung von blutrot, maustot eine solche von maustill (die Ableitung von maustot von einem hebräischen Worte ist gänzlich ausgeschlossen); stockdumm, stockfinster ist nach stocksteif geschaffen, saudumm nach sauwohl. Der sagenwidrige Riesenfleiß erweist sich nun als Bildung nach dem Muster von Riesenaröße, und Heidengeld, Heidenlärm geht etwa aus von heidenmäßig, der Art der Heiden entsprechend, die einen schreckhaften, einen unheimlichen Eindruck machten.

Unter den durch den Vergleich entstandenen steigern den Bildungen befinden sich einige von besonders seltsamer Eigenart. Bei all den Vergleichen, die wir bis jetzt aufgeführt haben, war für die Gleichsetzung ausschlaggebend, daß bei der für das Bild verwendeten Größe die in Frage stehende Eigenschaft eine wesentliche, regelmäßig vorhandene war (rosenrot stammt aus einer Zeit, wo weiße oder gelbe Rosen noch keine Rolle spielten). Aber es wird niemand behaupten können, daß es zur Eigenart des Pudels gehöre, naß zu sein, und doch sprechen wir von pudelnaf. Wenn der Pudel ins Wasser gegangen ist, dann macht er allerdings wegen seiner langen Haare einen besonders nassen Eindruck. Es gibt also Beispiele, wo die Eigenschaft eines Dinges vergleichswürdig wird für den Fall, daß sie überhaupt auftritt. Hierher gehört auch sabengrad und schnurgrad; gemeint ist die Schnur, wenn sie gespannt ist, und der Faden, der im Gewebe auftritt, den man auch beim Reiten mit Sicherheit als Richtscheit verwenden kann; es schließt sich an fuchswild, wie der Fuchs.

wenn er wild geworden ist, nagelneu, wie der Nagel, wenn er neu ist. Streng genommen ist auch Krebsrot hierher zu rechnen, rot wie der Krebs, wenn er gekocht ist; aber es wird genug Menschen geben, die den Krebs nur in diesem Zustand kennen und die rote Farbe für seine Naturfarbe halten.

Noch eine andre Bewandnis hat es endlich mit horn dumm: es ist gekürzt aus horn-ochsendumm, wie Holzweig aus Olbaumzweig entstanden ist, Rüböl aus Rüb-samenöl, Feldsee aus Feldbergsee.

Man könnte endlich drittens die Frage aufwerfen: »Was wird verglichen?« Aber das ist ein Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, gewaltig die Massen, die zu bewältigen wären, in der Sprache der Allgemeinheit, in der Sprache der Dichter, den Wortspielen Saphirs oder Wippchens, in den Scherzfragen der Kinderbücher: Was ist für eine Ähnlichkeit zwischen einem Barbier und einer Wäscherin? Antwort: Sie müssen beide erst einseifen. Ich will nur feststellen, daß besonders oft der Weg vom Sinnlichen zum Unsinnlichen geht; man vergleiche unser auffassen, erfassen, begreifen, und verstehen hat wohl ursprünglich bedeutet: um etwas herumstehen, also etwas betrachten und so auch begreifen.

Zur Erläuterung dieses allgemeinen Satzes will ich aber noch ein besonderes Hauptstück herausgreifen, indem ich zeige, wie die Teile des menschlichen Körpers zum Bild für geistige Tatsachen und Vorgänge werden.

Der Mensch hat ein dickes Fell, er ist geschwollen, er ist verknöchert oder ein Raubbein; er hat Mark in den Knochen und ein festes Rückgrat. Er ist ein Hohlkopf, ein Dickkopf oder starrköpfig, steifnädig oder halsstarrig. Er hat eine eiserne Stirn, er ist widerhaarig, hochnäsiger, noch nicht trocken hinter den Ohren. Aber naseweis gehört nur mittelbar hierher; es ist ursprünglich vom Hund gesagt, der eine weiße, das heißt eine fluge Nase hat, weil er mit gutem Geruch begabt ist. Der Mensch ist »schlitzöhrig«, »man drückt ihm den Daumen aufs Auge«; er hat ein »großes Maul«, »Haare auf den Zähnen«, eine »glatte Zunge«, ist »doppelzüngig«, er

»beißt die Zähne zusammen«. Er hat einen »breiten Buckel«, er »trägt auf beiden Achseln«, er »brüstet sich«; er ist »sauber überm Nierenstück«; seine Stimmung ist »gallig«, weil ihm »eine Laus über die Leber gelaufen ist«; er ist »herzig«, er hat »Herz«; er hat es »auf dem rechten Fleck«, oder es ist ihm »in die Hosen gefallen«; er hat etwas »im Magen«; er ist immer »bei der Hand«; er weiß eine Sache zu »singern« oder ist ein »Langfinger«; er verlangt »Ellbogenfreiheit«; er »kniert sich in eine Sache«; er »süht auf etwas«; er lebt »auf großem Fuße«.

Man sieht, welche tiefeingreifende Rolle die Vergleichung im Leben unserer Sprache spielt, wie zahlreich die Mittel, die ihr zur Verfügung stehen. Man sollte denken: etwas, was sie so häufig übt, müsse der Sprache auch besonders leicht von der Hand gehen. Aber das Gegenteil ist der Fall: gerade der Reichtum kann zum Verhängnis werden. Es geschieht vielfach, daß im gegebenen Augenblick mehrfache Möglichkeiten des Ausdrucks sich zur Verfügung stellen wollen und nun das Ergebnis eine Mischung wird. So entstehen die berühmten und berüchtigten schiefen Bilder, vom »Zahn der Zeit, der schon so manche Träne getrocknet hat und auch über dieses Grab Gras wachsen lassen wird«, oder eine Blüte wie die folgende aus der Zeitschrift »Westfalen«, die gerade vor mir liegt: »das Gift, das einst der Holländer Simon de Bries gestreut hatte, treibt demnach immer noch neu wieder aus«. Aber auch andres kommt auf diese Weise zustande. Bei Homer erscheint das Bild von den »Haaren, die den Grazien gleichen«. Die bekannte französische Wendung »nous autres Français« mischt »nous autres« mit »nous Français«. Bei dem Römer Plinius heißt es einmal: »der fleißigste unter allen, die vor ihm geboren waren«; dem entspricht in einem Liede von Lemke: »er war der schönste seiner Reiter«.

Zum guten Schluß zwei Beispiele aus dem Gelehrtendeutsch: »Das Endergebnis ist, daß wir sowohl in A wie in V zwei gleichartige Bearbeitungen desselben Textes vor uns haben«; »Otto Jahns ausgezeichnetes Werk, gleich meisterhaft nicht nur nach der rein biographischen und historisch-philologischen, sondern ebenso nach der ästhetischen Seite hin«.

Stillfroher Tag

Mag werden heut, was will,
Meine Seele lügt still
Froh vor sich hin,
Als läße ein Döglein darin.

Ihr ist so heiter
In Liebessonnenschein.
Fiel' gleich der Himmel ein,
Sie sänge so weiter.

Will Vesper